Hartmut Heller

„In Höhlen hausen böse Geister!"

Die Dämonisierung süddeutscher Karsthöhlen Naturrezeption in Gestalt später Sagenbildung

1. Natur als Thema der Kultur

Der Faszination des „deutschen Waldes" hat der Volkskundler *Albrecht Lehmann* (1999) kürzlich ein DFG-Projekt gewidmet. Der junge Münchener Kollege *Christian Köck* (2001) wird sich über die kulturelle Bedeutung von „Jahreszeiten" in modernen mitteleuropäischen Lebenswelten habilitieren und wird dabei gewiss auch die gleichnamigen Kompositionen Vivaldis und Haydns, Schuberts „Winterreise" oder zahllose Frühlings-, Sommer- und weinselige Herbstlieder nicht vergessen. Immer wieder wurde das Meer gemalt und von Seemannschören besungen. In der bildenden Kunst begreift man die Landschaftsmalerei, in der Germanistik die Naturlyrik als regelrechte Gattungen!

Ohne Zweifel also ist der Mensch von seinem Ökotop nicht nur existentiell abhängig, sondern er reagiert darauf auch emotional. Wie aber können wir über diese Gefühle wissenschaftlich reden? Müssen wir es dabei belassen, dass jedermann seine Umwelt – man denke nur an das tägliche „Wetter" – in höchst individueller Subjektivität empfindet, – mit Vorlieben, Gleichgültigkeit, Widerwillen? Gibt es dabei allenfalls gruppenspezifische Sichtunterschiede? – Systemischer wirken da schon jene Paradigmenwechsel, die sich im Lauf der Zeit interdependent aus handfesten wirtschaftlichen, technologischen und gesellschaftlichen Fortschritten ableiteten. Da war z. B. der Wald lange nur eine lebensfeindliche Wildnis („Urwald"), dann ein sogar durch künstliche Aufforstung regenerierter Brenn- und Baustofflieferant („Nadelholz-Saat" ab 1368), schließlich im 19./20. Jahrhundert eine dem Städtewachstum preisgegebene Baulandreserve, heute Naherholungsraum und bisweilen mit ökologischen Argumenten geschützter „Bannwald" (vgl. *Sperber, G.* 1968). Herauszuarbeiten ist die epochale Sprunghaftigkeit von Naturbewertungen, die sich mitunter bis zu „grünen" Ideologien verfestigen (vgl. *Heller, H.* 2001). Das schließt auch ontogenetisch ein: Kein Mensch nimmt „die Natur" beziehungsweise Teile der Natur stets gleich wahr; er tut es stimmungs-, situations- und zeitgeistabhängig.

2. Kulturethologisch fassbare Naturwahrnehmung?

Bei den „Matreier Gesprächen“ suchen wir aber – synonym zur biologischen Evolution mit ihren Wegen der Kontinuität, Selektion und Variation – bevorzugt nach Universalien und kulturell differenten linearen Prozessen. Ich frage daher: Gibt es in der Wahrnehmung der Natur durch den Menschen auch Konstanten? Und, ob ja oder nein: Zeichnen sich darin kulturethologische Regeln ab?

Es fällt auf, dass z. B. der Tourismus vor allem die „starken“ Landschaften beachtet, – das Extrem der Hochgebirge, den Gegensatz Land-Meer an den Küsten, schroff eingeschnittene Flußtäler wie am Grand Canon oder den Niagarafällen. „Durch die Wälder, durch die Auen” wie der Jägerbursch Max im „Freischütz”, durch sanftes normales Terrain also, schlendert man eher beiläufig. Wasser, z. B. ein Bachufer oder ein See, erhöht den „Vielfältigkeitswert” (V-Wert) einer Landschaft gleich beträchtlich; diese empirisch untermauerte Messskala führte *Hans Kiemstedt* 1967 in die Fremdenverkehrsforschung ein.

An den Alpen besticht deren unauflösliche Ambivalenz: das gewaltige Panorama, die dramatische Reliefenergie, die Herausforderung durch Unwegsamkeit und das Wissen um Steinschlag- und Lawinengefahr, ein Gefühl von Freiheit, wenn man vom Gipfel herunterschaut, der sportliche Reiz steiler Skihänge, das Rauschen des Wasserfalls, kernige Schützen-, Wilderer- und Senneringeschichten, das Edelweiß und Andreas-Hofer-Patriotismus. Nicht umsonst erlangten die Alpen seit dem 18. Jahrhundert geradezu Vorbildcharakter bis hinein in flaches Hügelland: Imitatorisch erfand man die „Fränkische Schweiz“, die „Sächsische Schweiz“, die „Holsteinische Schweiz“, die „Anholter Schweiz“ am Niederrhein, Schweizen überall (vgl. *Kapfhammer, G.* 1971; *Liedtke, H.* 1994).

Etwas anders entstand im 19. Jahrhundert die Rhein-Romantik: Geschichtlich erhöhte man den Fluss, an dessen Gegenufer der „Erbfeind“ Frankreich lauerte, mit einer Reihe neuer Nationaldenkmäler (Deutsches Eck, Pfalz bei Kaub, Niederwalddenkmal) zum deutschen Grenz- und Schicksalsstrom. Inmitten der Rebstöcke an seinen Hängen zechend wurde der „gute alte Vater Rhein“ zum Prototyp deutscher Gemütlichkeit; es sangen Wagners Rheintöchter, und am Loreley-Felsen ließ sich mit Heine so wunderbar sentimental grübeln: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten...?“ Druckgraphik fürs Wohnzimmer und Rheinlieder – in einer zufällig eingesehenen, ganz allgemeinen Potpourri-Sammlung von ca. 1920 machten sie, 8 von 111, 7 % aus – verbreiteten dieses Klischeebild sehnsuchtsvoll weit in die Ferne.

Auch die Höhlen der Kalk- und Karstgebiete zählen zu den großen Sehenswürdigkeiten. Höhlen gelten als unheimlich. Das scheint schnell erklärt: In Höhlen ist es ohne Lampen stockfinster, rabenschwarze Nacht; man könnte sich leicht verirren im Labyrinth der Gänge und weiß nie, wo sie in der Tiefe enden; manchmal flattert eine Fledermaus. Doch das genügt nicht. Jeder erfahrene Schauhöhlenbesucher weiß, dass ihm der Höhlenführer nach naturkundlichen Erklärungen zur Wasserlöslichkeit und Verkarstungsfähigkeit der Kalkgesteine, zum so unendlich langsamen Wachstum der Tropfsteinsäulen und zur Entdeckungsgeschichte der Höhle bald auch dies erzählen wird: Man fand hier Reste von Höhlenbären und anderen wilden Tieren; die Sintergebilde heißen geheimnisvoll „Barbarossabart", „Hexenschlucht" „Schatzkammer", „Eisberg", „Venusgrotte", „Nixengrotte"; und die Leute hätten „früher" viel davon geredet, dass in diesen dunklen Schlünden Unholde, Zwerge, Riesen, Elfen, Drachen und sonst bösartige Bestien, ja der Teufel selbst, hausten und mit den Menschen oft ein garstiges Unwesen trieben. Ängstliche Gemüter beginnt es da zu frösteln...

Wir aber fragen nach: Wird da nur blühend phantasiert oder hören wir daraus echtes Gruseln der früher ringsum Wohnenden? In seinem neuesten Buch hebt der Sagenspezialist *Leander Petzoldt* (1999, S.169 ff.) hervor, dass sich Natursagen überproportional auf einige wenige Landschaftstypen konzentrieren; er spricht von der „Milieudominanz" des Alpin-, des Maritim- und des Montanbereichs. Höhlensagen, *Petzoldt* erwähnt sie nicht eigens, hätten wir wohl diesem letztgenannten unterirdischen Milieu der Bergleute zuzuordnen. An zwei Hauptbeispielen will ich mich nachfolgend näher mit solchen Höhlensagen befassen.

3. Naturdeterministische Sagentheorie

Um 1920 versuchte *Dr. Peter Schneider*, der historisch gut bewanderte Gründer des „Frankenbund e.V.", folgende Definition der „Volkssage": Sie „ist kein Erzeugnis müßiger Erfindung, sondern ein naturnotwendiger Ausdruck dämonisch-religiöser Vorstellungen, Empfindungen, Fähigkeiten" (zit. in *Wagner, R.* 1982, 32). „Naturnotwendig", – das lässt uns aufhorchen: Zumindest jener Teil unseres Sagenguts, die wir Dämonensagen nennen, entstamme also geradezu deterministisch dem Naturerleben! Ferner traute man den Sagen zu, auf narrativem Weg Wissen zu überliefern, das wir in schriftlichen Quellen sonst nicht (mehr) finden. Konkret für die – obzwar erst 1922 künstlich aufgesprengte – Teufelshöhle bei Pottenstein (Fränkische Schweiz) fasste deren Entdecker Dr. Ing. Hans Brand, der zugleich führendes Mitglied im NS-„Ahnenerbe" war, diesen örtlichen

Volksmund schaurig – wortkünstlerisch so zusammen: Die Alten hätten einst erzählt, „wie der Gebieter der Hölle“ dort drunten „lichtscheuen Gesellen und Raubrittern geheime Künste lehrte und schließlich Tod und Verderben über sie brachte. Die armen Seelen dieser Betrogenen blieben im Grottendunkel gebannt, ihre Verzweiflungsschreie durchgellten die Einsamkeit der Neujahrsstunden, und der Wanderer, der sie als Irrlichter erschaute, schlug das Kreuz“ (*Brand, H.* 1935, 54).

So stellt sich fast automatisch folgendes Denkmodell ein: Jahrtausendelang hatten die Menschen Angst vor diesen tiefen Löchern im Fels und waren schnell bereit, solche Extremzustände der Natur übersinnlich zu deuten. In Herbststürmen hörte man Wodans wildes Heer reiten, Sturmfluten personifizierten sich zum „blanken Hans” und dem „Schimmelreiter“. Christlicher Dualismus setzte die schwarzen Höhlen gleich mit der höllischen Unterwelt. Erst die Aufklärung der Neuzeit, speziell das 18./19. Jahrhundert, als man die Dinge mit Vernunft und Empirie zu erkunden begann, vertrieb derlei Aberglauben. Was wir heute noch davon hören, ist nicht mehr für bare Münze genommenes Relikt.

Doch überraschend geht es so einfach nicht! Stutzig machen kann schon, dass z. B. die Menschen der Altsteinzeit offenbar noch ohne Scheu in solchen Höhlen wohnten und sie, man denke an die Höhlenmalereien von Altamira oder Lascaux, sogar zu Kultstätten einrichteten. Dort verortete Gespensterfurcht muss demnach jünger sein.

4. Die Befahrung des „holen berg bey Predenwind“ durch 25 Amberger Bürger im Jahr 1535

4.1 Berthold Buchners „Wunderparliche Newe zeitung“

Zuverlässige Nachrichten von nachsteinzeitlichen Höhlenbesuchen besitzen wir für Mitteleuropa erst aus dem 16. Jahrhundert. Einen Einstieg in den zwanzig Kilometer entfernten „holen berg“ von Breitenwinn bei Velburg/Opf., den 25 Bürger aus der Stadt Amberg anno 1535 wagten, dokumentiert sogar ein gedruckter Teilnehmerbericht (vgl. Abb.1). Wir nehmen daraus Folgendes mit:

- Dieses Unternehmen war, schon ganz im neuen Zeitgeist des Humanismus, ein zweckfreier empirischer Forschungsakt. Wie der Seefahrer Columbus und andere Entdeckungsreisende dieser Generation startete man, planvoll ausgerüstet mit Leitern, Schnüren (zur Wegmarkierung), Laternen, Feuerzeug, Pickel, Brot und Wein „mit froelicher Stymm inn

Gottesnamen", das heißt heiterem Gottvertrauen, eine Expedition ins Unbekannte.

- Im Ergebnis wird erzählt von Klüften, Löchern, Gewölben, aus Sickerwasser entstandenen glasartigen Säulen (= Stalaktiten und Stalagmiten), einem rauschenden unterirdischen Bach, überall herumliegenden Schädeln und Totengebein, bei deren übermenschlicher Größe man leicht an Riesen denken konnte, weil man ja von der Spezies Höhlenbär noch nichts wußte. Diese Beschreibung von Karstphänomenen und Fossilien würde heute nur sprachlich-terminologisch etwas anders ausfallen. Die zweimalige Assoziation Götzenstandbild bei einigen seltsam geformten Tropfsteinen bleibt nebensächlich.

- Emotional schwankt der Verfasser zwischen Neugier, Staunen und dem Erlebnis tatsächlicher Gefahren beim Steckenbleiben in engen Spalten, beim Prasseln von Steinen, beim Vorwärtstasten in kaum erleuchtbarer Finsternis. Ohne Zögern nimmt jeder ein paar Knochen oder Zähne als Beweisstücke mit heraus. Dass sie alle am Ende leichenblass „entferbt" wieder ans Tageslicht kamen, muss nicht mehr bedeuten als die Folge stundenlanger Unterkühlung; draußen war es zwar Sommer (Peter- und Paul-Tag = 29. Juni), drinnen im Fels aber „grymm kalt".

- Besonders interessant aber ist ein Letztes: Der Bericht ist absolut frei von wirklicher Gespensterfurcht. Im Gegenteil! Eher amüsiert brechen sie die Suche nach etwaigen Fabelwesen ab (S. 5 „... heten all mit gemain einen großen willen / ferner zu suchen / was doch für gespenst unnd anders imm berg zu fynden were"). Und den einzigen Expeditionsteilnehmer, der sich durch Mitnahme geweihter Gegenstände (abfällig als „vil geweychter Fantasey" beurteilte Amulette) auf Dämonenabwehr eingerichtet hatte, trifft, nachdem ein herabstürzender Stein ausgerechnet ihn verletzt hatte, ob seines Aberglaubens nur Spott und Hohn: Ja, ja – ein böses Weib habe nach ihm geworfen! Der weibliche Höhlengeist also nichts als eine ad hoc erfundene Witzfigur!

4.2. Das Nacherzählen im 16.–19. Jahrhundert

Buchners kleine Schrift blieb, trotz wohl geringer Auflage, nicht unbeachtet. Sie wurde weitererzählt, paraphrasiert – und verändert (vgl. *Heller, H.* 1997 b). Als Erster übernahm sie gleich 1536 der gelehrte Sebastian Franck in seine vielgelesene „Weltchronik" (Chronica Zeitbuch unnd Geschichtsbibell von anbegyn biß an diß gegenwertig MDXXXVI jar verlengt", Ulm 1536, fortgesetzt 1543, 1551, 1585). Franck kürzte natürlich. Vor allem aber spitzte er das Abenteuer so zu, als sei den mutigen Ambergern tatsäch-

lich ein Gespenst erschienen und habe sie durch einen Steinwurf furchtbar erschreckt: „Sie haben niemand gesehen dan ein gestalt eins weibs / so solchen wurff thon / haben es für ein triegnuß geacht. Zulerst als sie nit weitter haben gemöcht / wider umbkehrt / und erblicken / greulich gestalt / unnd erschröcklich an zusehen / halb todt all wider auß dem berg kommen“ (*Franck, S.* 1551, 269). Ferner: Wo Buchner das Formenspiel der naturgebildeten Tropfsteine lediglich verglichen hatte mit Architektur von Menschenhand, nichts als ein literarisches Stilmittel also, machte Franck daraus direkte Realität. Er lässt die Amberger wirklich „paläst, bildwerk, plätz, rauschende, flissende wasser, quellende brunnen“ sehen. Mit ihm beginnt die Ausschmückung ins Mirakulöse und Phantastische.

Auf Franck bauten dann immer weitere Autoren auf, Buchners Urtext wurde darüber fast vergessen. Der Stammbaum aller dieser Folgeversionen (vgl. Abb. 2) lässt sich darstellen wie ein phylogenetisches Schema in der Evolutionsbiologie! Nur einer, Johann Georg Wisger 1776, beschreibt die Höhle selbständig, offenbar aus eigener sehr nüchterner Anschauung. Die übrigen steigerten das bei Franck Gelesene immer weiter ins Unheimliche und Dramatische. Johann Weichard von Valvasor (1689, gedruckt in Laibach) tut es geradezu naturwissenschaftlich-dialektisch: Die „... darinn ersehene Paläste / Bilder-Wercke / und vermeynte Riesen-Gebeine / wie auch Todten-Gerippe“ könne man sich ja noch als „natürliche Würckungen” erklären. Umso unbezweifelbarer sei da aber auch jenes „Gespenst ... von der Gestalt eines Weibs“ gewesen, das den Stein geworfen habe. Bei Valvasor geraten die braven Amberger davon gar so in „Furcht und Schrecken / ... / als ob sie sterben wollten“. – Mit einem Flüchtigkeitsfehler(?), nämlich „Wildtwerkhe“ statt „bildwerk“, gab Windisch (1731) der Sache zusätzlich Rätselhaftes. Und aus „todt verwesene cörper unseglicher größ” (so Franck), d. h. Fossilien, machte er durch eine gegenteilige Vorsilbe plötzlich „große unverwesene Leichnam“; nun klingt das Wiedergängermotiv mit an!

Im Gefolge der Brüder Grimm entstanden dann im 19. Jahrhundert die großen deutschen Sagensammlungen. Für die Oberpfalz taten das insbesondere Friedrich Panzer (1848) und Franz Xaver Schönwerth (1858). Sie alle suggerierten, aus „uralter“ mündlicher Überlieferung zu schöpfen und diese lediglich ins Hochdeutsche umformuliert zu haben. Wenn sie dabei dennoch oft auch auf literarische Vorlagen zurückgriffen, so stets mit einer Hypothese: Es habe eben schon früher jemand aufgeschrieben, was damals im Volk erzählt wurde. Mit ihren unwirklichen Zügen erschien Panzer wie Schönwerth so auch die Fahrt der Amberger Bürger zum „Wunderberg in der Ober-Pfaltz“ (so Melissantes 1715) als echte Dämonensage. Beide gerie-

ten dabei fatalerweise ausgerechnet an die Version Windisch 1731, die durch Hinweis auf Sebastian Franck hohes Alter versprach, sich aber – wie gezeigt – vom grundlegenden Augenzeugen- und Tatsachenbericht Buchners am meisten ins Mysteriöse entfernt hatte.

4.3 Folgerungen

Was lernen wir daraus? Besäßen wir nur diese Fassungen des 17.–19. Jahrhunderts, so hätten wir beste Beweise zu sagen, dass die Wahrnehmung der Natur damals noch tief durchdrungen von Aberglauben, Spukvorstellungen, Dämonenfurcht und Zauberei war. Kein Wunder daher, dass man lange einen großen Bogen um diese Pforten zur Hölle machen wollte! Erst der Fund Buchner 1535 entlarvt uns einen literarischen Mystifizierungsprozess, dem wir auch die kulturethologischen Begriffe Variation und Luxurierung geben können. Zugleich bleibt offen, ob diese Autoren selbst für wahr hielten, was sie da schrieben, oder eher augenzwinkernd nicht (vgl. *Röhrich, L.* 1956, 33 f.). Wir wären also einem großen Fehler aufgesessen, aus dem sich gleich eine neue These ableiten ließe: Man begegnete der Natur im 16. Jahrhundert schon erstaunlich realistisch! Anderes spricht freilich auch dagegen, wenn wir z. B. an die Hexenverfolgungen denken, an Gewitterläuten und Hagelschießen oder Praktiken des Gesundbetens.

5. Die berühmten Höhlen der Fränkischen Schweiz

Doch zurück zu den Höhlen! Die „aufgeklärte" Erstbefahrung des Breitenwinner „Höllochs" – so nannten den Ort die Einheimischen zu Schönwerths Zeiten (1858, 433) – schon im Jahr 1535 könnte ein Sonderfall sein. Was daher wissen wir in gleicher Sache von anderen Höhlen, z. B. denen der Fränkischen Schweiz? Deren gibt es dort mehr als genug, an die tausend, von denen vor 1750 allerdings erst knapp zwei Dutzend bekannt waren (Quellennachweise zum Folgenden: *Heller, H.* 1997 a).

Eventuell darin hausende „böse Geister" waren auch hier kein Hindernis, schon früh diese Höhlen zu betreten. Aus der Sophienhöhle 1490, der Maximiliansgrotte 1597, dem Geisloch bei Velden ab 1630 holten Alchimisten gelben Höhlenlehm und Tropfsteine, um daraus, wie sie vergeblich hofften, Gold oder wenigstens Salpeter zur Schießpulverherstellung zu gewinnen. In Tablettenform gepresster und mit Herkunftsstempel versehener Höhlenlehm galt unter der Bezeichnung „terra sigillata" als Heilmittel. Und es waren, nachweislich seit 1679, nicht nur einzelne, sondern viele Bauern der Gegend, die Höhlenbärenzähne pulverisiert oder im Stück als

„unicornu fossile“ verkauften, die andere – angeblich vom fabulösen „heiligen Einhorn“ stammende – Wundermedizin der Zeit; auch sie müssen oft da drunten gewesen sein. Hinzu kam erste touristische Neugier: Notizen eines Bamberger Professors und des Muggendorfer Pfarrers lassen schließen, dass es 1602 bzw. 1684 für Fremde sogar schon Führungen durch die Gaillenreuther und die Witzenhöhle gab. Selbst Damen wagten es; ganz tief im Geisloch ritzte die Nürnberger Patriziergattin „Maria Magdalena Fürerin 1705“ keck ihren Namen in die Sinterwand. Nochmals anders und erst recht zuversichtlich drückte sich Pfarrer Johann Friedrich Esper aus, als er 1774 von Knochenbergen, Tierschädeln, Reisszähnen und „Riesengebein“ im Innern der Moggaster Höhle hörte: Ja, da wolle er hin, auch hier „Gott aus denen Werken der Schöpfung kennen ... lernen“. Er wurde einer der ersten wissenschaftlichen Paläontologen.

Dagegen stehen Äußerungen anderer namhafter und eher späterer (!) Reisender wie Ernst Moritz Arndt (1798) und Karl Immermann (1837), die sich noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts bei Höhlenbesuchen im „Muggendorfer Gebürg“ schrecklich gefürchtet zu haben scheinen. Einerseits schwärmten sie, wobei ihnen deren natürlicher Ursprung inzwischen durchaus klar war, von den Tropfsteinhallen als einer betörend schönen Märchenwelt: „Einen mit Glanz erfüllten Feentempel, einen von glühender Lava umströmten Berg glaubst du zu sehen... Hier hat die Nacht ihre Kinder, die Träume, in Steine nachgebildet, Katzengesichter von verschiedener Größe, Ohren, Klauen von Thieren, Trauben und Wasserfälle hat der Tropfstein in phantastischer Verwirrung neben einander gelagert“ (*Goldfuß, G.* 1810, 39 u. 52). Andererseits aber empfanden sie in den engen Klüften, diesen „Höllenrachen“, auf Schritt und Tritt „Grausen“, „Zittern“, „Beklemmung“, „Lebensgefahr“ und „Todesschauer“. Zweierlei will dazu freilich gar nicht passen: Dieselben Personen wandern oft schon am Nachmittag zur nächsten und übernächsten Höhle weiter, – und werden sich darin gleich abermals so ängstigen. Und unser obiger Zitatgeber Goldfuß schrieb all das hinein in eine Art frühen Baedeker, ein „Taschenbuch für Freunde der Natur und Alterthumskunde“, mit dem er sogar ausdrücklich für eine Besichtigung dieser Höhlen werben und praktische Ratschläge geben wollte.

Was folgt daraus? Wir hören hier höchstens im Ansatz echte Gefühle. Eher scheinen es Posen zu sein, ein rhetorisch-intellektuelles Spiel, ein Literaturstil, erfundene Überhitzungen und mächtige Wortakrobatik. Anders gesagt: Wir begegnen hier Höhlengästen, die reinsten Wassers die Stilepoche der Romantik verkörpern mit ihren ständigen Enthusiasmierungen, Nachtgedanken und irrationalen Natur- und Geschichtssehnsüchten. Die

figurensichtig in den Höhlen „erlebten“ Feen, Nixen, Zwerge, Riesen und Gespenster, – sie stammen aus derselben Familie wie die Phantasiegeburten E.T.A. Hoffmanns, wie Melusine, Undine (de la Motte-Fouqué, Lortzing), Oberon (Karl Maria v. Weber) und die „schöne Lau“ im Blautopf (Mörike)!

Nennen wir es folglich eine oberschichtliche Attitüde, mit der zumindest nicht erzählt wurde, was „das Volk“ wirklich dachte. Aber sie hatte Wirkung! Zwar redeten, wie wir interessanterweise aus lateinischen Hexametern einer Magister Martinus Hofmann von 1595 erfahren, damals auch die einfachen Leute von „Erdgeistern“ im finsteren „Höhlen-Versteck ... des Babenberger Gebirges“; doch stellten sie deren Realexistenz weit zurück in ein „vor Zeiten“, und es sei „nicht beweißlich“! Jetzt aber, durch die Romantik, wurden sie gegenwärtig, dem „Volksglauben“ höchstens von gestern unterschoben. Wer immer es tat, – auch erst in diesen Jahren um 1800 wurden die zuvor als Weideunterstand so geheißene „Geißkirche“ zur „Riesenburg“, die zeitweilig bewohnte „Bettelmannsküche“ im Aufseßtal zur „Hexenküche“, im Harz die reine Ortsangabe „Scharzfelder Höhle“ 1762 zu „Einhornhöhle“; der vor 1747 nicht belegten „Drachenhöhle“ in der Steiermark geschah ähnliches. Selbst die Namen also beweisen – nichts!

Den Menschen des 20./21. Jahrhunderts gefällt dieser gruselige, assoziationsträchtige Ton bis heute; die Tourismuswerbung profitiert davon. Unser Spott aber für „die armen Leute früher“, die sich abergläubisch so leicht ins Boxhorn jagen ließen, scheint fehl am Platz.

6. Das „Sibyllenloch“ von Kirchheim unter Teck (Schwäbische Alb)

Kürzlich hatte ich ein neues Buch zu rezensieren: Rolf Götz (1999) „Die Sibylle von der Teck“. Es war mir hochwillkommen, meine obigen Thesen zu erhärten.

Wiederum geht es um eine Höhle; das „Sibyllenloch“ befindet sich direkt unterhalb der Burg Teck auf der Schwäbischen Alb. Eine Gerichtsakte besagt, dass hier schon 1531 Schatzgräber vergeblich am Werk waren. Zeitgleich, wenn auch anders motiviert, also derselbe Mut, in Höhlen einzudringen, den 1535 die 25 Amberger aufbrachten! Über die Höhle selbst fällt auch hier zunächst kein Wort des Aberglaubens, wohl aber über die schatzsuchenden Personen, die man bei ihrer Tat der Schwarzkünstlerei, d. h. magischer Handlungen, bezichtigte. Im selben Protokoll steht ferner erst-

mals der Name „Sibilla loch". Es folgten weitere Begehungen ohne Relevanz für unser Thema.

1595 aber veröffentlichte der Tübinger Professor Martin Crusius seine „Annales Suevici". Darin wird „Sibylla" erläutert als eine Frau, die „weiland ... da gewohnt". Da nun fortan jeder wissen wollte, wer sie gewesen, entwickelte sich daraus allmählich ein nicht zuletzt durch die Schulen weiter verbreiteter Sagenkranz. Es ließe sich ein ähnlicher Stammbaum entwerfen wie oben für unser Breitenwinn-Beispiel. „Sibylla von der Teck" haust dabei oft „noch heute" im Berg, ist entweder wohltätige Schutzgöttin oder Prophetin, in frühen Fassungen aber auch böse, schuld an dürren Wiesen, eine Genossin des Schimmelreiters. Und weil ein schwarzer Hund dort einen Schatz bewache (Zutat seit 1699), halte man sich von dem Ort besser fern. Diese Wendung zur Gegenwart und zum Negativ-Dämonischen, zur Spuk- und Hexenhöhle, hatte wirkungsmächtig insbesondere 1823 in seinem „Albführer" der uns allen bekannte Sagenautor Gustav Schwab vollzogen, der Sibylla zudem erstmals auf einem „feurigen Zauberwagen" fahren ließ. Zeitliche und inhaltliche Parallelen zur bereits behandelten Höhlenschriftstellerei auf der Frankenalb sind unübersehbar!

Auf höherem Bildungsniveau folgten dann bald Versuche, die Dame Sibylla gelehrt-wissenschaftlich als Relikt aus grauer Vorzeit zu erklären, als herübergeretteten Rest heidnischer, germanischer oder römischer Vorstellungswelten. Man dachte an den sichelfüßigen Ährendieb-Unhold „Bilmesschneider", der z. B. auch im fränkischen Aischtal als „Sibylla Weiß" umgeht (1879), an einen „Nachhall allrunischer Zauberfrauen" (Ludwig Bechstein 1853), an die weise Germanengöttin Freyja (1899), an Zusammenhänge mit einer vermeintlich kleinasiatisch-römischen Kybele(= Muttergottheit)-Kultstätte in der Nähe (1977). Diese abstrusen Kontinuitäts- und „Mythen-Kombinationsspiele", so Rudolf Schenda (1983) über ein weniger gutes Erbteil der Gebrüder Grimm, müssen uns hier nicht weiter beschäftigen.

Aber die Frage ist noch nicht gestellt, wie der Name „Sibyllenloch" wirklich entstanden sein könnte, von dem ja all diese Sagenbildung erst ausging. Vage Bezüge zu den seit Heraklit (um 500 v. Chr.) bekannten mindestens zehn Sibyllen der griechisch-römischen Antike (vgl. Varro-Katalog 47 v. Chr.), die in Grotten sitzend weissagten, hatten schon Chronisten des 16. und 17. Jahrhunderts hergestellt. Götz (1999) kann das nun überzeugend präzisieren: Er sieht für seinen Fall als Urquelle Vergils „Hirtengedichte" (41 v. Chr.) und seine „Aeneis" (ab 29 v. Chr.) an, darin die Gesänge 3 und 6 über die Sibyllengrotte bei Cumae. Im Humanismus habe man auch an den Lateinschulen und Universitäten Württembergs, z. B. Ulm und Tübin-

gen, Vergils „Aeneis“ begierig wiederentdeckt. Selbst die Kirche anerkannte nun den Heiden Vergil, indem sie seine Sibylle von Cumae neu als schon frühe Christusverkünderin und Prophetin des Jüngsten Gerichts verstand. Ins Chorgestühl des Ulmer Münsters schnitzte Meister Syrlin d. Ä. 1468/74 beide, sowohl Vergil wie auch, mit Inschrift, die „Sibilla cumana“. Und irgendwann, so Götz, sei aus solchen Bildungszirkeln heraus diese cumanische Sibylle dann halt in die eigene Gegend verpflanzt worden, – wohnungnehmend, namengebend und allmählich dämonisch interpretiert in dem geheimnisvollen Loch unter Burg Teck.

Die heimische Natur bekam so eine Überhöhung durch die klassische Antike. Ähnlich übertragen gibt es in Franken eine Sibyllengrotte im Felsenpark von Sanspareil nahe Bayreuth (1744 nach Fénelons „Telemach“-Roman 1699), eine andere in der Lausitz (erstbelegt 1796). Im höhlenfestfreudigen Schwaben (vgl. *Binder, H.* 1957/58, 1969, 1993) spielte man vor einigen Jahren unterhalb der Burg Teck jüngere Bildfantasien einer „Sybillenfahrt“ (vgl. Abb. 3) sogar als Folklorespektakel nach; Hunde und „Großkatzen“ zogen den Wagen. Darin verlängerte sich zuletzt selbst noch die paläontologische Grabung des Jahres 1898/99 im Sibyllenloch, die neben vielen kleinwüchsigen Höhlenbären (nach Eberhard Fraas eine Sonderart „ursus spelaeus sibyllini“) auch 93 Skelettreste von „felis spelaea“, dem Höhlenlöwen, zutage gebracht hatte, in volkstümliche Kognition!

7. Schlusskommentar

Um 1800 hatten andere Höhlenbesucher auch schon völlig normal und unaufgeregt über ihr Naturerlebnis geschrieben; „merkwürdig“, „unbequem“ (*L. Tieck* 1793), „schön“ (*J. Ch. Fick* 1812), „großartig“ (*G. F. Rebmann* 1792) sei es gewesen. Das wurde als belanglos überlesen. Weil meist nur das Dramatische, Unerhörte, Seltsame zählt, erwiesen sich die dämonisierenden Erzähler als stärker. „Only bad news are good news“, sagen moderne Medienfachleute.

Die Wahrnehmung der natürlichen Höhlen, Grotten und Dolinen wurde dabei, wie unsere Beispiele zeigten, auf drei unterschiedlichen Wegen hochgesteigert:

7.1 Die erste Variante, Breitenwinn, beruhte auf der Eigendynamik allen Weitererzählens. Der Germanist Kurt Ranke (1926) nannte es die „Biologie der Volkssagen“. Dabei wird, zum Teil durch Ungenauigkeiten, variiert, gekürzt, auf Besonderheiten abgehoben, auf Pointen zugespitzt.

7.2 Für die Fränkische Schweiz war festzustellen, wie sich im allgemeinen Zeitgeist der Romantik eine Mode auch der Höhlen bemächtigte. Von selbst nicht geglaubter Unterhaltung, von Spielformen und Dekoration, mit denen man Dauererscheinungen der Natur garnierte, sprach in diesem Zusammenhang Lutz Röhrich (1956). Gefühlsbetont, grell, bizarr, emphatisch wirkt dieser Ton des frühen 19. Jahrhunderts bis heute nach.

7.3 Im dritten Fall Sibyllenloch fanden Transfer und Neuverortung gelehrter Bildung statt. Typisch humanistisch holte man aus der Antike, „ex fontibus", ein uraltes Wandermotiv heim in die eigene Welt, wo es dann im Mechanismus 7.1 weiterlebte.

Die großen Linien der Geistesgeschichte betrachtend pflegen wir zu sagen, ab etwa 1750 habe sich die „Aufklärung" durchgesetzt, – ein Denken von der Vernunft her. Unsere Studie zur Naturrezeption, verfolgt an Karsthöhlen, zeigt jedoch, dass die Bewegung nicht immer so verlief. Im Gegenteil: Hier begann ausgerechnet erst in diesem 18. Jahrhundert ein geradezu antiaufklärerischer Prozess! Und dieser Zug, über Höhlen abenteuerlich zu spekulieren, reicht sogar noch hinein in unser technologisches 21. Jahrhundert; jüngst eine U-Boot-Expedition in den Blautopf beweist es (Abb.4). Umgekehrt hat man die Höhlenangst der „Leute früher" wohl eher übertrieben (vgl. *Fielhauer, H.* 1969, 12/13).

LITERATUR

BINDER, Hans (1969): Die Höhlenfeste und ihre Bedeutung für die Entwicklung eines „Höhlenbewußtseins" im Schwabenland. - In: Schwäbische Heimat 3. 173-180.

BINDER, Hans (1993): Die volkstümliche Überlieferung von Höhlen und Quellen. Namen - Sage - Bräuche. - In: Karst und Höhle 25-44. München.

BRAND, Hans (1935): 400 Jahre Höhlenforschung in der Bayerischen Ostmark. - Bayreuth.

ERLANGER NACHRICHTEN (2001): Im Blautopf schlummert viel Energie. - Ausgabe v. 2.7.2001.

FIELHAUER, Helmut Paul (1969): Sagengebundene Höhlennamen in Österreich. - In: Die Höhle, Wissenschaftl. Beihefte 12. Wien.

GOLDFUSS, Georg August (1810): Die Umgebungen von Muggendorf. Ein Taschenbuch für Freunde der Natur und Alterthumskunde. - Erlangen.

GÖTZ, Rolf (1999): Die Sibylle von der Teck. Die Sage und ihre Wurzeln im Sibyllenmythos. - Schriftenreihe des Stadtarchivs Kirchheim unter Teck, Bd. 25.

HELLER, Hartmut (1994): Die Aufklärung des 18. Jahrhunderts im Konflikt mit Volksfrömmigkeit und Aberglauben. Ein Pfarrer und Schulmann als Herausgeber des „Jour-

nals von und für Franken“ und des „Fränkischen Merkur“. - In: Liedtke, M. (Hg.), Religiöse Erziehung und Religionsunterricht. - Schriftenreihe z. Bayer. Schulmuseum Ichenhausen, Bd.13, 195-205.

HELLER, Hartmut (1997 a): Angst vor den Höhlen und die Altertümlichkeit von Pferdebräuchen. Ein kleiner Versuch der Entmystifizierung aus der Sicht von Moggast (Fränkische Schweiz). - In: Geologische Blätter f.. NO-Bayern, Bd.47 (Festschrift Prof. Groiß), 191-216. Erlangen. (dort weitere Literatur zu Kap.5).

HELLER, Hartmut (1997 b): Der „Wunderberg in der Ober-Pfaltz“. Vom Expeditionsbericht zur Sage - Geschichte einer Rezeption. - In: Schötz, H. (Hg.), Festschrift Kurt Töpner zum 60. Geburtstag, 11-24. Bergatreute (dort weitere Literatur zu Kap. 4).

HELLER, Hartmut (2001): Kulturlandschaftswandel. Gleitende Entwicklung oder Innovationsschub, Akzeptanz oder Widerstand der Zeitgenossen? - In: Liedtke, M. (Hg.), Kulturwandel. Matreier Gespräche 1999, 99-121. Graz.

KAPFHAMMER, Günter (1971): Schweiz-Bezeichnungen. - In: Blätter für oberdeutsche Namenforschung 12.Jg., 13-21.München.

KIEMSTEDT, Hans (1967): Zur Bewertung der Landschaft für die Erholung. - Beiträge zur Landespflege, Sonderheft 1. Stuttgart.

KÖCK, Christoph (2001): Der Bilderbuchwinter und die Galtür-Katastrophe. Über Jahreszeitenentwürfe alpiner Tourismusorte. - In: Köck, Chr. (Hg.), Reisebilder. Produktion und Reproduktion touristischer Wahrnehmung. - Münchner Beiträge zur Volkskunde Bd. 29, 109-122. Münster/New York/München/Berlin.

LEHMANN, Albrecht (1999): Von Menschen und Bäumen. Die Deutschen und ihr Wald. - Reinbek b. Hamburg.

LIEDTKE, Herbert (1994): Namen und Abgrenzungen von Landschaften in der Bundesrepublik Deutschland. - Forschungen zur deutschen Landeskunde Bd.222. Trier.

PETZOLDT, Leander (1999): Einführung in die Sagenforschung. - Konstanz.

RANKE, Kurt (1926): Grundsätzliches zur Wiedergabe deutscher Volkssagen. - In: Niederdeutsche Zeitschrift für Volkskunde Bd.4, 44-47.

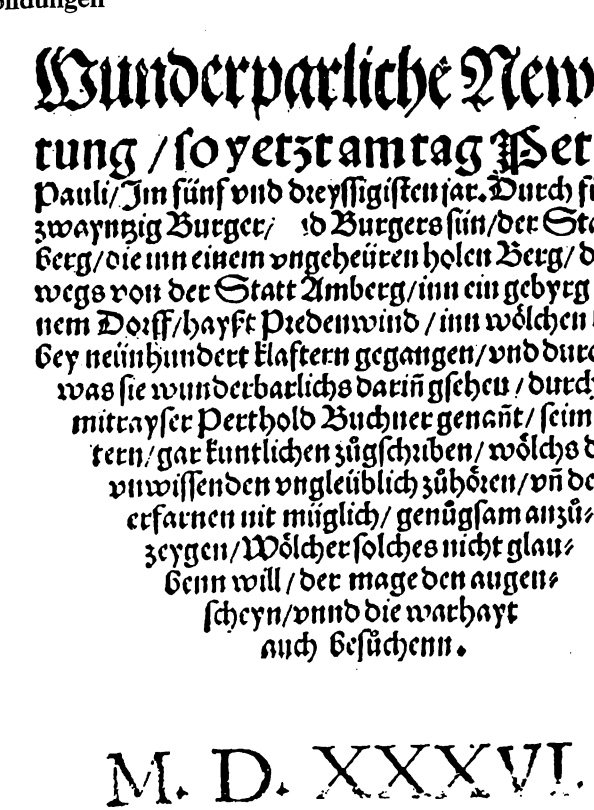
RÖHRICH, Lutz (1956): Märchen und Wirklichkeit. - Wiesbaden.

RÖHRICH, Lutz (1994): Erzählforschung. - In: Brednich, R.W. (Hg.), Grundriss der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. 2. Aufl., 421-448. Berlin.

SCHENDA, Rudolf (1983): Mären von Deutschen Sagen. Bemerkungen zur Produktion von „Volkserzählungen“ zwischen 1850 und 1870. - In: Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaften Bd.9, H.1, 26-48.

SPERBER, Georg (1969): Die Reichswälder bei Nürnberg - aus der Geschichte des ältesten Kunstforstes. - Mitteilungen der Bayer. Staatsforstverwaltung Bayern, H.37. Nürnberg.

WAGNER, Richard (1982): Peter Schneider. Ein Leben für Franken 1882-1982. - Würzburg.



Wunderparliche Newe zei
tung / so yetzt am tag Petri vñ
Pauli / Im fünf vnd dreyssigisten jar. Durch fünf vnd
zwayntzig Burger / vnd Burgers sün / der Statt Am-
berg / die inn einem vngeheüren holen Berg / drey meil
wegs von der Statt Amberg / inn ein gebyrg / bey ei-
nem Dorff / hayst Predenwind / inn wölchen berg sye
bey neünhundert klaftern gegangen / vnd durchkroche
was sie wunderbarlichs dariñ gsehen / durch einen
mitrayser Perthold Buchner genañt / seim vet-
tern / gar kuntlichen zügschriben / wölchs den
vnwissenden vngleüblich zühören / vñ den
erfarnen nit müglich / genügsam anzü-
zeygen / Wölcher solches nicht glau-
benn will / der mage den augen-
scheyn / vnnd die warhayt
auch besüchenn.

M. D. XXXVI.

Abb.1 Berthold Buchners „Wunderparliche Newe zeitung". - Nürnberg (?) 1536 (4 S.)
Quelle: Stadtbibliothek Nürnberg Sign. Amb. 2786.8
Titelblatt (Original) und Transkript des Gesamttextes

„Wunderparliche Newe Zeitung/ so yetzt am tag s. Petri vnd Pauli / Im fünf und dreyssigisten jar. Durch fünf vnd zwayntzig Burger / vnd Burgers sün / der Statt Amberg / die inn einem vngeheuren holen Berg / drey meil wegs von der Statt Amberg / inn ein gebyrg / bey einem Dorff / hayßt Predenwind / inn woelchen berg sye bey neunhundert klaftern gegangen / vnd durchkroche was sie wunderbarlichs darinn gsehen / durch einen mitrayser Perthold Buchner genannt / seim vettern / gar kuntlichen zugschriben / woelchs den vnwissenden vngleublich zuhoeren / vnd den erfarnen nit müglich: genugsam anzuzeygen / Woelcher solches nicht glaubenn will / der mage den augenscheyn / vnnd die warhayt auch besuchenn. M.D.XXXVI.

Am abent Petri vnd Pauli / Sind die obberürten xxv. Mann mit einem Karrenn / darauff sie liecht / lattern / feyerzeuge / prechzeug / schnüren / wein / brot / vnd andere linerung zu sollicher rayß dienstlich / von Amberg auß / auff grosser meyl wegs zwu / inn ein marckt / hayßt Hohenburg geruckt / daselbsten benacht / Den anderen tag gar frue auffgebrochen / vmb fünffen auff der klaynen ur zu morgens vor dem tag / bey dem loch des vngeherenn bergs zusamen kommen / Vnd als bald darnach imm Loch zu handlen angefangen / Zwehn auß vns zu Hauptleutten verordnet / den wir gehorsam / leyb vnd leben bay einander zu lassen / angelobt &. Darauff das jnnerhalb des eussern Lochs / als weyt ist / das man mit eim heuwagen vmmkern moecht / Zu kriechen gerüst / Vns nach einander verordnet / einem yeden etwas zu tragen auffgelegt / Eim schnür / Eim liechter / Lateren / Pickel / Wein / Brot & mit foelicher stymm inn Gottesnamen faren wir gesunden.

Darauff der ein Hauptman / der erst vnnd forderst in allem einkriechen / Vnnd der ander Hauptmann der letst / der mit allem fleysse den eingang mit schnüren vnd andern zaychen verwart / vnd vermercket / damit gefaerligkayt dardurch abgeschnitten / Dann so wir vonn der schnüre kommen weren: Were vns nicht müglichen geweßt wider herauß zu kommen / Vnd also gen dem tal auff hundert klafftern abwerts inn felsen gezogen / die schnüren an einen velsen gebundenn / Vnd oben herauß vor dem loch / vier ehrlicher weerhaffter personen so vnser daselbst mit guter gewarsame verhüttet / zu bleyben verordnet. Alsbald sind wir an ein seer enge klufft vnnd loch kommen / vor desselbe grausamen ansehen / Vnser gesellen einer / der sich dahaymen am aller fraydigisten / inn sollich loch der erst vnd forderst zu sein außgegeben / Ein Goldschmids gesell / erschrocken / das er vnbedacht seines gelübds vonn vnns auß dem loch ist flüchtig worden / Aber wir sind auff dem bauch / bey fünffzig klafftern durch solliche enge kluffte gekrochen / hetten darneben wol weyter eingaeng gehapt / aber sich nit inn die ferne gestreckt / sonder kurtzlich abgeschnitten / die wir am herauß ziehen erfaren / Aber wir kamen erstlich auff ein weyten plan / so doch vbergewelbd / kayn lufft noch liecht vom tag vnser kainer inn solchem berg erfarn / solcher platz nit vil vngleicher sach / dann ein dantzboden. Wir funden inn solchem einkriechen sovil todtenbayn / daz der forderst auff bayden orthen inn die löcher / auff ein ort mußt raumen / hetten sonst nit wohl hinein mügen kommen / die doch alle groß waren vnsers achtens / wie wir dann vil herauß gebracht / von grossen risen gweßt.

Darneben auff der rechten hand / geht der recht eingang wider an / weret ein weil inn einer weite / volget kompt man an ein fast eng loch hindurch /

mußt wir vns auff dem bauch zwengen / so kompt man bay 200. klafftern hinein / auff einen schoenen weyten palast / ist fein oben mit selbst gewachsnen stainen gepflastert / darein man bey 100. pferden stellen kündt / Darinn sind 8. oder 10. selbgewachsen seulen / gar fysierlich / Auch an den seyten herumb hüpsche sitzstett. Daselbst funden wir zwen menschen koepff / die waren inn den felsen verrannen / daz wir die mit spitzhawen / kaum mochten herauß gwinnen / des wir vns gantz seer verwunderten / Es name schier yeglicher etwas darvon / einer dye hyrnschal/ der ander die zeen & Es hat auch seer vil nebengeng / an dem selben platz / vnd sonst allenthalben imm berg / die wir zum tail wol ersahen vnd erkrochen / Alle loecher vnd gaeng / voller grosser todtenbein funden / kundten schier inn einer stund kayn recht loch / das fürter wolt erfinden / yedoch traff vnser Hauptman eins / dem wir all nachuolgten. Die andern loecher giengen hin vnd wider imm berg zu samen / vnd was gantz entrisch / Wir mochten vns des palasts nit gnugsam verwundern / Kamen ferners hindurch / auff 150. klaffter / Da traffen wir aber ein seer eng loch: darein wir vns hart zwingen mußten / Imm selben hub sich ein rauschen / preßlen vnd brechen / das vnns gar seltsam daucht imm engen loch steckende / Mancher hett gewoelt / ehr wer dahym bey seiner anfrawen bliben / die straff wie etlicher gethon / gegeben / vnd nye darein kommen / Alldo fieng sich das loch an zu weyten das wir zusamen gehen mochten / wir hielten gemayn / vnd beschlussen kaynes wegs nachzulassen / Sonder zu besehen / was sich so wilde darinn stelte / Also zuge vnser Hauptman wider an / dem wir all nach uolgeten / Vnd kamen wieder auff ein weyten platz / den wir wol besichtigten / der nicht vil anderst was / dann ein stifft oder Capitel hauß / darinnen alle gleichnus eins predig stuls / an einer wand ware / Gieng darbey ein gang vber / Es ward aber eim saur woelcher hinauff wolt / Jch blib herniden / Wir funden daselbst jnnen / fast inn allen loechern aber vil todtenn gebayns / Wir verlorn daselbst aber das recht loch / Suchten lang Biss wir eins funden / Kamen inn ein engs gewelblein / darinnen funden wir einen grossen todtenkopff / desgleichen wir vnser lebenlang kain gesehen / noch von kaynem gehoert habenn / Als wir den seiner vbermenschlichen groeß halben / durch das eng loch zwingen wolten / Zurfiel der wie ein aschen zu vil trymmern / solcher trymmer wir auch beyhendig / Wir kamen durch ein eng loch weytter hinein / Das zwen mit einander hetten geen mügen bey zway hundert klaffter vngefarlich / Jnn dem rauschet vnnd praßlet es ye lenger ye mer biß wir daran kamen / da traffen wir aber ein zymmlichen weyten platz / vnnd fiel ein gewaltig wasser / auff zway mülreder gnugsam / zwischen zwayen felsen / vnd fluss also der bach vber den platz abwertz wider ein. Wir kundten aber mitt nichten dem selben außfluß nachkom-

men / hetten gern gewißt vnd erfaren / wo das selbig wasser seinen außgange hette / oder von wann es daher kaem / dann es vberauß grymm kalt ist / Vnser Hauptman bestecket daselbs inn einem loch / das man jhn erschling heraußziehen mußt / er hett verderben muessen / mir widerfure auch deßgleichen / vnd ward seer schwach darnach / das mir der Apotecker labung raychen mußte.

Es hat neben diser weyte ein feins dryeckets gewoelb / haben wir imm eingang erfaren / Fundend ein staynende bildnuß / hat fast die arte / als sitz ein abgott auff einem stul / vnnd hat ein stroewin krantz auff / das strow ward schwartz vnd gantz mirb worden / Jch vnd ander haben des selbigen strowes genommen. Wir fandend auch ein staynend bildnuß / An der hohen wend schwebend / dem liessen wir ein liecht brinnen / Vnd funden bey 20. klaftern daruon ein Rogels Erdtrich / darinnen seer maechtig vil todtenbayner waren.

Fürter krochen vnnd giengen wir / Nach der schnur / aber fast bey zwayhundert vnd fünfftzig klafftern / Kamen auff so einen schoenen koestlichen pallast vnnd Tabernackel / dergleychen arte einer geren sehen solt. An der anderen seytten zwischen dem Nidergang vnd Mittemtag / Funden wir einen springenden brunnen / darumb waren vier Staynin sewlen / fast geformiert vnd gemachet / als weren etwann aldo benck gewesen / vorzeyten / Vast seer kalts wasser / darein henckten wir vnseren wein inn den flaeschen / der warde gar balde vberigs kalt genug.

Jnn dem selben / wie wir sitzen / vnd vns bey dem brunnen gelabet / so wirt ein groß dümlen inn eim engen loch vnd kluffte / darinn des brünnleins fluß sich endt / durch sollich klüfft vnd wasser / sich vnser hauptman vnderstund zu kriechen / aber darinn gantz wacknaß besteckende / Als wir aber mit liechtern jm herauß zu helffen luffen / da gschahe ein wurff herfür / trifft vnsern gsellen einen / haißt Burckstaller / an kopf het jm leicht ein aug verderbt / desselben hab ich ein klain drumm herauß bracht / er verpluetet sich seer / mußt jhm also den spot zum schaden haben / es gedaucht vns inn vnserm ansehen / er geschehe durch ein gestalt eines weibsbilds / Der Burckstaller hett vil geweychter Fantasey bey jm / wir hieltens für ein gespenst / vnd kaeme von wegen seins aberglaubens / Wir mochten aber ferner nichts ansichtig werden.

Dann ist es aber nit ein wunderlich ding / das inn disem berg gefreyrt das tropfwasser / so wohl an den 60. enden einfelt zu einen vberharten geliginen Fels / vnnd liechtem durchsichtigem stayn / Auch fleußt auß etlichen loechern weysses herts gesaltzens ding / wie glaßwerck herauß daz wir

für salitter ansprachen. Es hat auch vnser gsellen einer / ein seer starcks graws Parthar / daz zimmlich krauß ist / mit jm rauß bracht / vnd auß einer klufft des felsens gwunnen. Wir heten all mit gemain einen grossen willen / ferner zu suchen / was doch für gespenst vnnd anders imm berg zu fynden were / hetten auch gern vnser abentheur vnd fernder geferd bestanden / Aber vir verluren allferner gaenge vnd loecher / das wir zum tail für ein gespenst ansahen / vnd also mit vnwillen nach der schnur wider haerauß zuhen / vnd kamen ein klains nach xij. Ur / wider an den tag / Jmm selben wischet ein Kyriser Reutter mit 2. pferden vorm loch hin / dem wir alle herein zu vns zu kommen zuschryen / Er verritt aber inn kürtz gantz eylends hinweg / wir hetten vns auch all inn dem berg entferbt / das einer ab dem andern erschrack / vnd ein entsetzung heten / Wir sahen all als todt coerpel darab / Die herauß vnser vor dem loch gewart heten seer erschracken / Aber Got hab lob vnser kainer nichts sonders zu schaden raychte / Dem sey lob / eer vnd preiß von ewigkait. Amen.

Also verzaychnet / durch Barthold Buchner / So mit vnd bey geweßt / vnd dem Rentmayster zu Amberg / mit diensten verfaßt ist / Actuum vt supra."

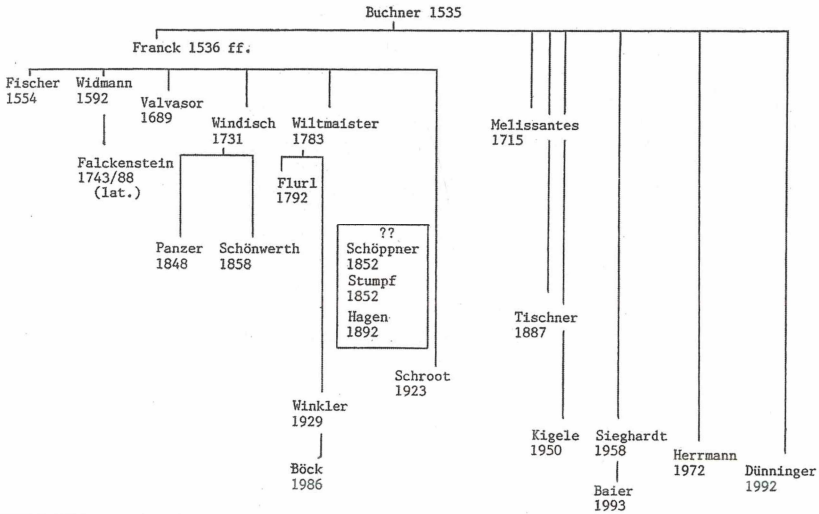


Abb.2 Stammbaum der Buchner-Überlieferung vom 16. bis zum 20. Jahrhundert (unvollständig)
Entwurf: H. Heller 1997

Abb.3 Populäre Verbildlichung der schwäbischen „Sybillenfahrt" im 20. Jahrhundert (Holzstich des Untertürkheimer Illustrators Carl Schmauck, 1906, abgedruckt in K. Mayer/J.L. Jetter, Unter der Teck - Heimatkundliches Lesebüchlein, 1908) Quelle: R. Götz 1999

Gelähmter Forscher vermutet enorme Reserven in der legendären Tropfsteinhöhle

Im Blautopf schlummert viel Energie

Heißwassertherme soll ganz Süddeutschland versorgen können — Erkundung mit kleinem U-Boot

Mit seinem speziell gefertigten U-Boot Speleonaut erkundete Höhlenforscher Jochen Hasenmayer am Freitag den Blautopf bei Blaubeuren, in der er riesige Menge Heißwasser vermutet. Foto: dpa

BLAUBEUREN (dpa) — Unter dem legendenumwobenen Blautopf auf der Schwäbischen Alb warten nach Ansicht des Höhlenforschers Jochen Hasenmayer riesige Mengen an Energie auf ihre Erschließung.

Seine These einer „süddeutschen Höhlentherme" sei durch seinen jüngsten Höhlengang in der Nacht zum Samstag nunmehr bewiesen worden, erklärte der querschnittgelähmte Forscher am Samstag in Blaubeuren. Hasenmayer hatte sich in einer spektakulären Aktion mit einem speziell für ihn gefertigten U-Boot in das an der Oberfläche 9 Grad kalte Wasser des Blautopfs hinabsinken lassen.

„Ich bin 1350 Meter weit getaucht und habe Hunderte von Tropfwasserrinnen gefunden. Also war die Höhle auf ihrer ganzen Länge einst mit Luft erfüllt", sagte der 39-Jährige. Demnach lägen unter der Schwäbischen Alb enorme Mengen heißen Wassers: Wasser erwärme sich um rund 10 Grad Celsius pro 1000 Meter Tiefe, so dass es ab etwa vier Kilometer Tiefe als Wärmeenergiespender genutzt werden könne. „Diese Therme könnte ganz Süddeutschland mit Energie versorgen", glaubt Hasenmayer. Anhand seiner Videoaufnahmen samt Tiefenmesser könne er jetzt eindeutig belegen, dass der Blautopf früher nicht im Blautal mündete, sondern im Mittelmeer.

„Die Höhle am Blautopf ist 13 Meter tiefer und damit rund 200 Mal älter als von Geologen angenommen", beschrieb Hasenmayer seine Entdeckung. Als besondere Erkenntnis stellte er heraus, dass das heiße Wasser unter der Alb nicht in Stein gepresst sei. Daher sei diese Energiegewinnung aus dieser Quelle mehr als rentabel.

Der seit 1989 auf den Rollstuhl angewiesene Forscher war bereits im Jahr 1996 in den laut der Legende von der Wasserfrau „schöne Lau" bewohnten Blautopf hinabgetaucht. Seinen jetzigen zehnstündigen Aufenthalt in der blauen Tiefe wertete er als „riesigen Erfolg". Jetzt bleibe nur zu hoffen, dass die Wissenschaft seinen Beweis annehme und die Ressourcen der „süddeutschen Höhlentherme" zur Energiegewinnung nutze. EN 2.7.2001

Abb.4 Spekulative Höhlen"forschung" im Blautopf von Blaubeuren bis heute Quelle: Nürnberger Nachrichten v. 2.7.2001

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Matreier Gespräche - Schriftenreihe der Forschungsgemeinschaft Wilheminenberg

Jahr/Year: 2003

Band/Volume: 2003a

Autor(en)/Author(s): Heller Hartmut

Artikel/Article: "In Höhlen hausen böse Geister!" Die Dämonisierung süddeutscher Karsthöhlen Naturrezeption in Gestalt später Sagenbildung 66-84